

Ein Bericht von der ersten Internationalen russisch-ukrainisch-deutschen psychohistorischen gruppenanalytischen Konferenz.

Begegnungen. Ein psychohistorischer Dialog als ukrainisch-russisch-deutsche Verständigung vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Geschichte vom 28. bis 31.05.2015 in Potsdam

„Ich bin ganz angefüllt von neuen Erfahrungen. ... Die Intensität hat mich überrascht. Wie erlebe ich den Anderen? Wie erlebt dieser mich? ... Es hat sich meine innere Landkarte verändert, ich sehe die in Russland lebenden Menschen aus einer anderen Perspektive, auch die aus der Ukraine und das deutsch-deutsche Verhältnis erschien mir in einem neuen Licht.“

So oder so ähnlich sind die Eindrücke nach einer viertägigen gruppenanalytischen Konferenzarbeit von insgesamt 63 Beteiligten. Täglich trafen sich alle in einer Großgruppe und ein bis dreimal in einer konstanten Kleingruppe. Die 38 Teilnehmenden und die 10 Gruppenleiter stammten aus der Ukraine, aus Russland, Deutschland und zwei aus Großbritannien. „Muss man russisch oder gar ukrainisch sprechen können?“ - so wurde manchmal vor Beginn der Konferenz gefragt. Nein, es waren drei Übersetzer anwesend, die die Gruppenarbeit mit den zwei Leitern kontinuierlich begleiteten. Es arbeiteten jeweils gemischte Gruppenleiterpaare zusammen, deutsch-englisch, deutsch-russisch oder deutsch-ukrainisch. Die vierte Gruppe hatte englisch als gemeinsame Sprache und blieb daher ohne Dolmetscher. Die Großgruppe leiteten meine russische Kollegin und ich gemeinsam, begleitet von 3 Dolmetschern, die sich abwechselten. Die Gruppenleiterpaare und die Dolmetscher, gemeinsam als Staff bezeichnet, wurden von Gerhard Wilke, einem erfahrenen Organisationsberater (organisational consultant) und Supervisor über die Tage begleitet. Die Gruppen waren zudem nach Herkunft, Sprache und Geschlecht gemischt zusammengestellt worden. Ein Austausch war gut möglich. Alle laufenden Gruppen wurden mit der Methode der teilnehmende Beobachtung von jeweils 2-4 Kollegen (gesamt 12) der Psychoanalytischen Universität Berlin (IPU) kontinuierlich begleitet.

Wie kam die Idee zustande?

Meine Seminartätigkeit als Gruppenanalytiker (in Bezug zu S. H. Foulkes und Weiterentwicklungen) und Jung'scher Psychoanalytiker hatte mich seit mehreren Jahren nach Moskau, St. Petersburg, nach Krasnodar und nach Kiew gebracht. So kannte ich mehrere dort lebende und arbeitende Kolleginnen und Kollegen. Immer wieder war ich mit den schrecklichen Ereignissen und Erfahrungen aus dem zweiten Weltkrieg, die von der deutschen Wehrmacht und der SS verübt worden waren, konfrontiert worden. In den Seminaren konnten wir diese Themen besprechen. Doch der Stoff verlangte nach mehr. Aus der jahrelangen analytischen Gruppenarbeit zwischen Deutschen und Juden (vgl. Erlich et al., 2009) hatte ich die Erfahrung entnommen, wie positiv sich diese auf das Miteinander kurz- und langfristig auswirkten. So kam ich auf den für mich naheliegenden Gedanken, nun das ebenso schwierige Verhältnis zwischen Deutschen und den Völkern der Sowjetunion (1920-1991), aktuell den Ukrainern und den Russen gruppenanalytisch (vgl. Foulkes, 1992; Nitsun,

1996; Wilke, 2014) zu untersuchen. Im Frühjahr 2013 war ich gemeinsam mit Elena Pourtova, Psychologin, Jung'sche Analytikerin und Assistenzprofessorin in Moskau, und Dmitro Zalessky, Psychiater und Jung'scher Analytiker aus Kiew in der südrussischen Stadt Krasnodar. Dort führten wir die Ausbildung der Kolleginnen und Kollegen im Rahmen des Ausbildungsprogrammes der IAAP (International Association of Analytical Psychology) zum Jung'schen Psychoanalytiker durch. Beide fragte ich, ob sie sich eine gruppenanalytische Konferenz mit psychohistorischem Schwerpunkt vorstellen könnten. Beide stimmten nach kurzem Nachdenken zu, diese Konferenz für 2015 zu planen. Aufgrund der Revolution in der Ukraine, die im November 2013 begann, verschoben wir den ursprünglich geplanten Veranstaltungsort von Kiew nach Potsdam. Schrittweise stellte ich eine Vorbereitungsgruppe zusammen.

Zur Einführung sagte ich den Teilnehmenden Folgendes:

„Wir haben uns zu einer ersten internationalen gruppenanalytischen Konferenz getroffen, die Kolleginnen und Kollegen schwerpunktmäßig aus der Ukraine, aus Russland und aus Deutschland eingeladen hat. Es sind auch Kollegen aus Großbritannien hier, was mich sehr freut. (Vielleicht gelingt es uns in einer zukünftigen Konferenz KollegInnen aus anderen beteiligten Ländern wie zum Beispiel Weißrussland einzuladen.) ... Wir wollen im Rahmen von Großgruppe und Kleingruppe miteinander ins Gespräch kommen. ... Wir hier sind zusammen gekommen, um unsere Familiengeschichten, unsere persönlichen Geschichten und die europäische Geschichte auf dem Hintergrund eines gemeinsamen Interesses zu erforschen. Bescheidener gesagt wollen wir uns füreinander interessieren und voneinander lernen. Wir alle wissen, dass wir Vorurteile in uns tragen, bewusste und unbewusste. Und wir wissen, dass Vorurteile bzw. Voraus-Urteile manchmal helfen, oft jedoch auch zu massiven Missverständnissen führen. Einerseits wissen wir schon ganz viel von uns und den anderen, andererseits wissen wir nichts und so manches Falsche, oder Verzerrte, vielleicht sogar Bizarre (im Sinne von Bion, 1962).

Wie immer bei Begegnungen in Gruppen gibt es viel Neugier und Interesse, sonst wären Sie alle nicht gekommen, aber auch ebenso viel Angst. Angst können wir haben und ängstlich können wir sein, weil Angst Gefahr signalisiert. Wir kommen aus Ländern, die miteinander verbunden sind und im Osten der Ukraine ein Bürgerkrieg herrscht. Die russische Politik ist daran mehr oder weniger beteiligt. Deutschland nimmt eine mittlere, Vermittlung suchende Position ein, weil die deutsche Politik aufseiten der USA und Nato und diese die ukrainische Unabhängigkeit unterstützen, andererseits wird gerade von deutscher Seite das Bemühen sichtbar, ohne militärische Mittel mit kooperativer Haltung zu den russischen und ukrainischen politisch Verantwortlichen, eine Frieden bringende Lösung zu unterstützen. Schon um das auszudrücken, habe ich Sorge missverstanden zu werden.

Und wir als deutsche Bürger sind zugleich Kinder aus erster oder zweiter Generation, 70 Jahre nach dem Ende des von Deutschland ausgegangenen, schrecklichen 2. Weltkrieges. Dem wurde Anfang Mai in der politischen und medialen Öffentlichkeit mehrfach gedacht.“

Das war ein Auszug aus meinen die Konferenz eröffnenden Worten.

Was kam bei der Konferenz heraus?

Eindrucksvoll wurde im persönlichen Gespräch wie in schriftlichen Mitteilungen von Teilnehmenden beschrieben, wie überwältigend die Emotionen und neuen Gedanken waren. Das Maß an Offenheit und gegenseitigem Vertrauen während der Arbeit in den Gruppen wurde geschätzt. In dieser Atmosphäre waren dann persönlicher Schmerz, Scham, Schuld, Wut und Trauer erlebbar.

Mehrere russische Kollegen hatten gerade Anfang Mai begeistert den Sieg der Roten Armee gegen Nazideutschland vor 70 Jahren gefeiert. Sie rechneten nun mit Skepsis und Feindseligkeit von Seiten der Deutschen. Demgegenüber waren sie angenehm berührt und überrascht, von deutscher Seite freundlich eingeladen und empfangen worden zu sein.

Meine russische Kollegin und ich - als leitendes Duo - hatten bereits in den miteinander geführten Vorgesprächen herausgefunden, dass unsere Großväter an der Kriegsfront im zweiten Weltkrieg quasi gegeneinander gekämpft hatten und gestorben waren. Mit Gefühlen von Schreck, Schmerz, Trauer und ausreichendem Vertrauen war ich erleichtert, das ich uns dies zumuten konnte. Jetzt sitzt die Enkelgeneration zusammen, erzählt mit Vorsicht und neugierigem Interesse von sich. Die positive Resonanz ließ mich Verbindung spüren, wo vorher Tod und Vergessen waren.

In den Kleingruppen stellte sich für einige Teilnehmer schnell eine familiäre Erinnerungsebene her. So war ein deutscher Kollege in seiner Kindheit in einer Atmosphäre von bedrücktem Schweigen aufgewachsen. Nur am Küchentisch wurde vor dem Essen gebetet und dabei des vermissten wie des toten Onkels gedacht. Später erfuhr er, dass sein zweiter Vorname sich auf den vermissten Onkel bezog.

Eine deutsche Kollegin war mit der Mutter aufgewachsen, die mit 13 Jahren von sowjetischen Soldaten 1945 sexuell unter Androhung von Erschießen missbraucht worden war. Noch heute könne sie keine russischen Lieder oder überhaupt diese Sprache hören, ohne innerlich zu erstarren, erzählte die Tochter. Nun saß sie in solch einer Gruppe gemeinsam mit einem Kollegen aus Russland. Der sexuelle Überfall war in der Phantasie vorprogrammiert. Als der russische Kollege die Geschichte hörte, war er voller Scham. Damit hatte er nicht gerechnet. Es war für beide Protagonisten und alle Beteiligten eine irritierende, dann in Trauer verbindende Erfahrung, gemeinsam zu erschrecken, zu weinen und sich neu ansehen zu können.

Aus der Ukraine wurde von einer Kollegin berichtet, die verwundete Soldaten aus der Ost-Ukraine psychologisch betreute. Junge Männer mit abgetrennter Hand oder zerschossenem Bein sind ebenso real wie die Mütter und Väter, die versuchen, ihre Kinder von dem Krieg zurück zu halten. Wenn es dann zur unmittelbaren Begegnung im Krieg kommt, kann das Töten im Angesicht des Anderen aufhören, wie bei Reiner Maria Remarque „Im Westen nichts Neues“ von 1929. So war es auf der Konferenz möglich, durch unmittelbare Begegnung, neue Perspektiven zu eröffnen und offensichtliche Wahrheiten infrage zu stellen.

Mein Resümee:

Der wohlwollende Respekt vor dem Anderen, der geteilte Schrecken über die Zerstörung in der Vergangenheit und in der Gegenwart führten zu einer Ahnung von Freude am Leben und Lieben und – in all seiner Begrenztheit - zu einer Art Verantwortungsübernahme für das Leben. Mehrfach war der Wunsch zu hören, dass wir diese Art der Begegnung bitte fortsetzen mögen – in einem oder zwei Jahren in Potsdam oder Krasnodar, in Kiew, Lwiw/Lemberg oder Moskau.

Danken möchte ich allen Teilnehmenden, die die Konferenz ermöglichten. Danken möchte ich ebenso allen GruppenleiterInnen aus Russland, der Ukraine, Großbritannien und Deutschland.

Stephan Alder

26.07.2015